

## **Hubert Mühlrath**

### **Predigt am 21.03.2021 in der Thomaskirche**

Liebe Gemeinde!

Heute am Sonntag Judika geht es um den Hilferuf dessen, der sich ungerecht behandelt fühlt. Gott, schaffe mir Recht! kann man Judika übersetzen. Unzählige Beispiele könnten wir aufführen, wo derjenige, der Unrecht tut, gut davon kommt und der Gerechte leiden muss. Oft verletzt oder tötet ein verantwortungsloser Raser andere Verkehrsteilnehmer und bleibt unverletzt. Manchmal erobert sich jemand einen beruflichen Vorteil durch krummes Verhalten und zieht am Ehrlichen vorbei. Oder sog. Impfdrängler schnappen denen, die in der Prioritätenliste weiter vorne platziert sind, das Vakzin weg.

Ein Beispiel für jemanden, der sich ungerecht behandelt fühlt, finden wir in der Bibel im Buch Hiob. Wir kennen den Begriff „Hiobsbotschaft“ für eine schlimme Nachricht, die unerwartet eintrifft und den Boden unter den Füßen wegzieht. Hiob, ein zunächst reicher und angesehener Mann, wurde mit solchen Meldungen überhäuft: Erst wurden seine Viehherden geraubt, dann kamen seine Söhne durch einstürzende Bauteile bei einem Fest um und schließlich wurde er von Aussatz befallen, so dass er sich in Quarantäne begeben musste. Selbst seine Frau warf ihm vor, er solle Gott abschwören, der ihn so behandle. Seine Freunde vermuteten, er habe ein Unrecht begangen und werde dafür bestraft. In dieser Situation finden wir Hiob im 19. Kapitel vor:

#### **Hiob 19,19-27**

*19 Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich liebhatte, haben sich gegen mich gewandt.*

*20 Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon.*

*21 Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, meine Freunde, denn die Hand Gottes hat mich getroffen.*

*22 Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?*

*23 Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgeschrieben würden als Inschrift*

*24 mit einem eisernen Griffel im Blei geschrieben, zu ewigem Gedächtnis in einen Fels gehauen!*

*25 Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der letzte wird er über dem Staub sich erheben.*

*26 Und ist meine Haut noch so zerschlagen und mein Fleisch dahingeschwunden, so werde ich doch Gott sehen.*

*27 Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.*

So verzweifelt ist Hiob, dass er auch seinen engsten Freunden auf die Nerven geht. Er glaubt ihnen nicht, dass er selbst Schuld an seinem Schicksal habe. Sie wenden den Tun-Ergehen-Zusammenhang an, wie es damals üblich war. Wenn jemand ein Unglück erleidet, muss er vorher ein Unrecht begangen haben. Niemand wird unschuldig bestraft. Immer wieder bedrängen sie ihn, er möge doch Gewissensforschung betreiben und sein Fehlverhalten bekennen. Aber er fühlt sich im Recht und hadert mit Gott. Für die Nachwelt möchte er sein schlimmes Schicksal aufzeichnen – in Blei geritzt oder in Stein gemeißelt. Er ist am absoluten Tiefpunkt.

Aber auf einmal tritt in seinem Klagen eine unvermittelte und unerwartete Wende auf. Plötzlich formuliert Hiob: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Was diese Erkenntnis hervorgerufen hat, bleibt unerwähnt. Man kann nur spekulieren, dass sich Hiob an die Geschichte seines Volkes erinnert, an die großen Taten Gottes an seinem auserwählten Volk, das er aus der Sklaverei in Ägypten befreit hat, das er bei vielen Gelegenheiten aus der Bedrohung durch andere Völker erlöst hat.

Wir können von Hiob und seinen Freunden einiges lernen. Zunächst im Umgang mit Menschen, die großes Leid erfahren haben. Falls wir auch im Tun-Ergehen-Zusammenhang denken, sollten wir diese Engführung aufgeben. Viele Begebenheiten sind keine direkte Strafe Gottes, sondern arme Menschen waren zur falschen Zeit am falschen Ort. Oder sie müssen ausbaden, was ihnen die Gene ihrer Vorfahren oder die Unbedachtheit oder die Falschheit und Gier ihrer Mitmenschen eingebrockt haben.

Statt besserwisserisch nach Ursachen für Leid zu forschen und mit guten Ratschlägen den Gequälten zu zermürben, sollten wir uns bemühen, einfach einmal zuzuhören, darauf zu achten, welche Sorgen den Leidenden umtreiben. Erst ganz behutsam können dann biblische Verheißungen und alte Lebensweisheiten angesprochen werden, die hilfreich sein mögen. Wichtig ist vor allem Empathie und Mitleiden, unnötig sind Bevormundung und Abkanzelung.

„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ können Christen zusammen mit Hiob natürlich noch aus einer ganz anderen Erfahrung heraus bekennen. Gott hat nicht nur sein Volk aus der Knechtschaft in Ägypten geführt, sondern er hat uns einen leibhaftigen Erlöser geschickt. In Jesus hat Gott menschliche Gestalt angenommen, wurde er einer von uns, um ganz nahe bei uns zu sein, um zu erfahren, wie wir ticken. Jetzt in der Passionszeit denken wir daran, welchen Weg Jesus für uns gegangen ist. Damit wir leben können, nahm er den Tod auf sich. Im Garten Getsemane hat er mit Gott gerungen, ob er wirklich diesen schlimmen Weg bis zum bitteren Ende gehen müsse, aber dann eingewilligt. Am Kreuz starb er mit dem Schrei „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ und zitiert damit den Anfang von Psalm 22. Nicht in Gottverlassenheit endet Jesus, sondern in der Gewissheit, dass er Gottes Willen erfüllt.

„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ dürfen wir mit Hiob bekennen, denn nach dem Karfreitag folgt Ostern. Der Tod kann seine Beute nicht festhalten. Gott bekennt sich in der Auferweckung zu Jesus, er bestätigt dessen Erlösungswerk für uns. Und so wissen wir: Auch in höchster Not können wir nicht tiefer fallen als in die offene Hand Gottes, die uns auffängt. Gott sei Dank. Amen